



Volkmar Ortmann

Theologie als Moratorium des Krieges

Beim Blick in das Vorlesungsverzeichnis der Universität Gießen aus dem Jahr 1918 fällt unmittelbar ins Auge, wie weitreichend die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs waren: „Für die Abhaltung der Vorlesungen und Übungen der im Heere stehenden Dozenten kann keine Gewähr geleistet werden.“, heißt es gleich prominent auf Seite 1. Zwar war die Theologische Fakultät davon nicht betroffen; alle Professoren waren in der Lage, ihre Lehrveranstaltungen abzuhalten. Es dürfte allerdings eine sehr überschaubare Zahl an Studenten gewesen sein, die sich dazu einfand. Im „Verzeichnis der Studierenden“ aus demselben Jahr wird lediglich bei 17 von insgesamt 128 an der theologischen Fakultät eingeschriebenen Studenten sowie bei zwei Studentinnen eine Adresse angeführt. Bei allen übrigen – wie bei der Mehrheit der anderen eingeschriebenen Männer – wird als Aufenthaltsort lapidar angegeben „im Heere“. Die ersten fünf Seiten des Personalverzeichnisses sind gefüllt mit den Namen gefallener Universitätsangehöriger. Die Namen der Professoren werden nicht nur mit den akademischen Graden und Titeln angegeben, sondern es werden auch die Orden und Ehrenzeichen aufgezählt, mit denen sie dekoriert wurden.

Wenn der Krieg anfangs als ein „Moratorium des Alltags“ erschienen sein mag, wie es Manès Sperber (1905–1984) formuliert hat, als eine Unterbrechung der täglichen Geschäfte und Pflichten, als eine Möglichkeit zur Flucht des Menschen aus „seinem tyrannischen Alltag, den er als Versklavung und Entkernung seines Wesens empfindet“, so war dieser Eindruck nun sichtbar an sein Ende gekommen. Der Krieg war inzwischen selbst zum Alltag geworden – versklavender und das menschliche Wesen entkernender als es der zivile Alltag je gewesen war.

Wie der einstmals so eintönig scheinende Alltag der Vorkriegszeit nun seinerseits als eine Durchbrechung des leidvollen Kriegsalltags wirkte, wird daran erkennbar, dass die „Kriegszeitung“ der 7. Armee die Einrichtung von Hochschulkursen in der Stadt Fourmies bekannt gab. Vorgesehen waren neun, jeweils 14-tägige Kurse, die ab dem 2. Januar 1918 stattfinden sollten: neben Wirtschafts-, Natur- und Rechtswissenschaft sowie Philosophie gehörte auch Theologie dazu.

Die Wissenschaft wurde zu einem Medium intellektueller Truppenbetreuung. In der offiziellen Darstellung wird als Motivation zur akademischen Bildung an der Front die Verbindung zwischen geistiger und militärischer Macht betont. Die Zielsetzung war gleichwohl mehrschichtig: Neben dem Wunsch der Militärführung, mit professoraler Unterstützung den Idealismus der Truppe und insbesondere der studentischen Offiziere aufrecht zu erhalten, ging es auch um die Vorbereitung auf das Leben nach dem Krieg. Im Originalton ist zu lesen: „Die geistige Umstellung vom Kriegshandwerk zur Friedensarbeit wird nicht leicht sein.“ Zwischen den Zeilen dieses Zitats eines Teilnehmers klingt an, dass der Euphorie des Kriegsbeginns im August 1914 nun die Ernüchterung folgte, der Feststimmung, die den Krieg als Moratorium des Alltags aufgefasst hatte, die graue und grausame Alltäglichkeit des Krieges.

Beim zweiten Kurs der Hochschule stand vom 18.–31. Januar 1918 Evangelische und Katholische Theologie auf dem Plan, wobei von der Universität Gießen Samuel Eck (1856–1919), Professor für Systematische Theologie und Ethik, Hermann Gunkel (1862–1932), Professor für Altes Testament, und Gustav Krüger (1862–1940), Professor für Kirchengeschichte, beteiligt waren.

In einem Kurzbericht, den Samuel Eck in der Zeitschrift „Die Christliche Welt“ veröffentlichte, klingt zunächst die Alltäglichkeit des Krieges und das Selbstverständliche des Militärischen an: Wie die Soldaten „im Banne der Pflicht stehen“, so gilt auch für die Tätigkeit der Professoren hinter der Front, dass hier „deutsche Wissenschaft ihre Pflicht“ getan habe. Und Eck fährt fort, dass die Professoren dem Leiter der „Kriegshochschule“, Philipp Witkop (1880–1942), Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte in Freiburg, „bei seiner Unteroffiziercharge erst recht, gern und dankbar als unserer Magnifizenz huldigten“.

Über die Wirkung des Kurses schreibt Eck zurückhaltend, dass dieser keinen Ersatz für das Studium an der Universität darstellen, vielmehr eine „flüchtige, aber doch einheitlich-zusammengefaßte Anregung“ durch die Vorlesungen der Professoren geben könne.

Zudem hebt er hervor, dass auch dies seitens der Studenten durchaus als „harte Arbeit“ aufgefasst worden sei, da ihre Köpfe „auf ganz andre Dinge eingestellt waren“. Dennoch ist unverkennbar, dass sie diese Anstrengung offenbar sehr genossen haben. Auch andere Teilnehmer der Hochschulkurse teilen diese Beobachtung und werden im Bericht der „Kriegszeitung“ zitiert: „Mit einer Aufmerksamkeit [...], wie sie uns selbst bei den Studierenden der Friedenszeit kaum begegnet, hörten diese Männer zu, die eben dem Schützengraben entstiegen.“

So sehr diese Aussagen die Alltäglichkeit des Krieges unterstreichen und die pragmatische Dimension der Hochschulkurse betonen, es wird auch deutlich, wie sehr der Kriegsalltag hier durchbrochen wurde. Die Theologie bot zudem über die Wissenschaft hinaus auch Gelegenheit zur Feier in Gestalt des Gottesdienstes, was auf ausdrücklichen Wunsch der Studenten geschah, wie Eck schreibt. Dass sich dabei „ungesucht“ als Predigttexte Röm 11,33–36 (die Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Wege Gottes) und 2. Kor 12,7–9 („Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“) nahegelegt haben, lässt noch immer etwas von der Stimmung erahnen. Das Ringen um Sinn und die Suche nach Orientie-

rung kennzeichnen die Situation unverkennbar, in der „feldgrau“ mehr als das äußere Erscheinungsbild des Soldaten bezeichnete, sondern das Synonym war für die „Versklavung und Entkernung seines Wesens“ in einem „tyrannischen Alltag“, wie Sperber es nennt.

Die Einrichtung von Kriegshochschulen oder wissenschaftlichen Kursen war keineswegs singulär. Nur wenig später, im April 1918, schildert der ebenfalls in Gießen lehrende Professor für Praktische Theologie, Martin Schian (1869–1944), in der vom ihm herausgegebenen Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch“ seine Reise in das Kriegsgebiet im Osten, wo es auch nach dem Waffenstillstand mit Russland weiterhin eine große Militärpräsenz gab. Schian berichtet von juristischen und staatswissenschaftlichen Hochschulkursen für deutsche Militärangehörige in Warschau und von theologischen Kursen der Inneren Mission für Feldgeistliche in der Zeit vom 26. Februar bis 15. März in Lemberg, Warschau und Riga mit jeweils etwa 200 Teilnehmern, an denen er selbst als Dozent beteiligt war. Ein nationales, konfessionelles Pathos ist unverkennbar, wenn er es „ein *erhebendes* Gefühl“ (Hervorhebung im Original) nennt, „mitten im polnischen, katholischen, vor kurzem noch russischen Warschau deutsche evangelische Theologie zu treiben.“ Seine Aussagen gehen aber über diese nationalprotestantische Sicht hinaus: „Wissenschaftliche Friedensarbeit mitten im Kriege.“, schreibt er, und er fährt fort, „daß die Hörer, von denen manche sich geistig oder doch theologisch halb verhungert nannten, mit lebendigem Herzen der Theologie zugewandt waren“.

Wie andere Wissenschaft auch sah sich die theologische Wissenschaft in der „Pflicht“, im Alltag des Krieges an der Front tätig zu sein, aber sie entfaltete eine Wirkung, die über diesen Alltag hinausging. Sie bot Anlass zur Feier und zur Gemeinschaft, die zwar dem militärischen Kriegsalltag verhaftet blieb, ihn aber dennoch durchbrach. Hinter der offiziellen Fassade einer akademischen Form der Truppenbetreuung scheint ein anderer Aspekt auf: Wissenschaft als ein Fest, das den Alltag durchbrach; Wissenschaft als Moratorium des Krieges.

Quellen und Literatur:

Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus 9 (1918), 183.

Kriegszeitung der VII. Armee, Nr. 300, vom 20. 12. 1917, 4 (URL: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/feldztgkr7armee1917/0584/image>, abgerufen am 7. 5. 2018); Nr. 307 vom 17. 1. 2018, 3 (URL: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/feldztgkr7armee1918/0027/image>, abgerufen am 7. 5. 2018).

Odo Marquard, Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes, in: ders., Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, 194–204.

Personenbestand der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen, Winter-Semester 1917/18, Gießen 1917.

Manès Sperber, Leben im Jahrhundert der Weltkriege, in: ders., Ansprachen aus Anlass der Verleihung des Frie-

denspreises des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 1983, 41–57.

Die Christliche Welt 32 (1918), Sp. 109; 123f.

Vorlesungsverzeichnis der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen, Winter-Semester 1917/18, Gießen 1917.

Philipp Witkop, Die Kriegshochschulkurse der VII. Armeen, in: Kriegszeitung der VII. Armee Nr. 315, Beilage vom 17. 2. 1918, 1f. (URL: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/feldztgkr7armee1918/0075/image>, abgerufen am 7. 5. 2018).

Kontakt:

Volkmar.Ortmann@evtheologie.uni-giessen.de